

Ruth M. Fuchs

Tod eines Bierdimpfls

Ein Niederbayernkrimi



Inhaltsverzeichnis

[Ganz in Weiß](#)

[Stammtisch](#)

[Kein Mädelsabend?](#)

[Der große Tag](#)

[Eindeutig Mord](#)

[Das Übliche](#)

[Ein Klugscheißer](#)

[Sonntagsarbeit](#)

[Amerikanische Krimis](#)

[Sie hat Ärger](#)

[Getrunken hat er viel](#)

[Die deutsche Eiche](#)

[Stammtischbrüder](#)

[Fackelzug und Feuerwerk](#)

[Ein Verhältnis](#)

[Wir brauchen Ergebnisse](#)

[Reine Schikane](#)

[Keine CSI-Methoden](#)

[Pichelsteiner für drei](#)

[Das stinkt](#)

[Sie hatten Streit](#)

[Ein dummer Zufall](#)

[Freunderl](#)

[Abschied](#)

[Anmerkung](#)

[Danksagung](#)

[Über die Autorin](#)

[Weitere Bücher von Ruth M. Fuchs](#)

Tod eines Bierdimpfls

ein Niederbayernkrimi

von Ruth M. Fuchs

Kriminalroman

Impressum

© 2022 Raposa

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieses Werks darf in irgendeiner Form ohne ausdrückliche vorherige Zustimmung des Verlags und des Autors reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Herausgeber: Raposa – Ruth Fuchs

c/o Block Services, Stuttgarter Str. 106, 70736 Fellbach

eMail: ruth@ruthmfuchs.de

Bild und Umschlaggestaltung: Ruth Fuchs

Lektorat: Jochem Reineck

www.ruthmfuchs.de

Für Dieter

Ganz in Weiß

„Quirin, du musst mir helfen! Ich habe niemanden sonst. Ich brauche jemanden, der mich berät. Du musst einfach mitkommen!“

„Du weißt schon, dass ich schwul bin – keine Dragqueen.“

„Niemand sagt, dass du das Kleid anziehen sollst!“

„Aber wenn es mir dann tatsächlich besser steht als dir? Nein, mal ehrlich: Für so etwas nimmt man doch in der Regel seine Mutter mit.“

„Meine Mutter? Spinnst du? Denkst du, ich will in einem Wust aus Tüll, Rüschen, Schleifen und Pailletten enden?“

„So schlimm?“

„Schlimmer. Und hochgeschlossen. Abgesehen davon – wie soll das gehen? Ich werde bestimmt nicht nach Weimar fahren.“

„Deine Mutter könnte herkommen.“

„Auf keinen Fall! Sie würde bis zum großen Tag bleiben. Zwei Monate lang. Thorsten und ich haben eine kleine Wohnung. Wir können sie nicht mit Müttern vollstopfen!“

Quirin Kammermeier, Hauptkommissar bei der Kripo Straubing, musterte seine Kollegin Sabine nachdenklich. Sie war eine Blondine mit einer atemberaubenden Figur und einer Vorliebe für T-Shirts mit frechen Sprüchen. Ihr heutiges Top trug allerdings die eher brave Aufschrift „Live your Life“.

„Du hast doch bestimmt die eine oder andere Freundin, die liebend gerne mitgehen würde“, versuchte er sich weiter rauszureden. „Ich glaube wirklich nicht, dass ein Mann ...“

„Unsinn. Du hast einen besseren Geschmack als die meisten Frauen!“, wischte Sabine den Einwand beiseite. „Wenn ich meine Freundinnen mitnehme, sehe ich am Ende aus wie ein Sahnetörtchen!“

„Na, so schlimm würde es bestimmt nicht werden!“

„Doch! Als ich rumgefragt habe, haben alle gemeint, ich müsste wie eine Prinzessin im Reifrock mit Tüll und Spitze daherkommen!“

„Du hast rumgefragt? Dann bin ich also gar nicht deine erste Wahl!?“

„Quirin!“

„Na ja, das trifft einen schon hart.“

„Klar hab ich gleich gewusst, dass du der Beste bei der Kleiderwahl bist. Aber mir war auch klar, dass du nein sagen würdest.“ Sabine zog eine Schnute. „Aber ich will eben nur den Besten ...“

Als ihr Freund und Kollege nach diesem Kompliment noch immer skeptisch schaute, schritt sie zum Äußersten: Augenaufschlag, Blick von unten, schief gelegter Kopf. Bei Lady Di hatte das doch immer funktioniert! Notfalls, beschloss sie, konnte sie auch noch auf die Knie sinken.

„Bitte, Quirin!“, bettelte sie, „ich habe sonst niemanden, dem ich zutrauen würde, dass er mir ehrlich die Meinung sagt. Bitte, bitte, bitte.“

„Also gut“, gab Quirin nach. Wer konnte da noch nein sagen?

„Wunderbar! Du bist ein Schatz. Wir fahren am Freitag nach München.“

„Nach München? Hier in Straubing gibt es doch genügend Brautgeschäfte.“

„In München hat's mehr Auswahl. Der Laden dort ist riesig. Ich will nicht nur zwischen zwei Kleidern wählen müssen.“

Quirin nickte und gab sich große Mühe, dass ihm die Gesichtszüge nicht entgleiten. Ihm schwante nichts Gutes.

Und so kam es, dass Sabine und Quirin drei Tage später in einem Geschäft für Braut- und Abendkleider in München standen. Sabine hatte den Termin vereinbart und dabei auch gleich ihre Maße angegeben, damit die Verkäuferin schon eine Vorauswahl treffen konnte.

„Eigentlich ist es nicht üblich, dass der Bräutigam dabei ist“, meinte die Dame, die Sabine beraten sollte, mit einem missbilligenden Blick auf Quirin.

„Oh, das ist nicht der Mann, den ich heiraten werde“, erklärte Sabine. „Das ist Quirin. Mein Zukünftiger heißt Thorsten.“

„Aha.“ Die Dame schaute immer noch etwas zweifelnd drein. Doch dann beschloss sie, dass das ja wohl kaum ihre Sache war, und sie bat die beiden, doch erst einmal Platz zu nehmen. „Mein Name ist übrigens Franziska. Darf ich Ihnen ein Glas Sekt anbieten, damit wir in die richtige Stimmung kommen?“

Doch weder Sabine noch Quirin wollten etwas trinken.

„Wie haben Sie es sich denn vorgestellt?“, fragte Franziska weiter. „Chic, Vintage, Landhaus oder Boho? Prinzessin oder Meerjungfrau?“

„Äh ... ich ...“ Sabine spürte, wie Panik in ihr aufstieg. Sie hatte keine Ahnung, wovon diese Verkäuferin sprach.

„Also, gleich vorneweg: Wenn du ein Dirndl anziehen willst, Sabine, werde ich an dem Tag krank!“, protestierte Quirin, der mit Schaudern daran dachte, dass dann ja auch die Gäste, oder wenigstens die Trauzeugen, etwas Passendes tragen sollten.

„Nein, so was zieh ich bestimmt nicht an“, beruhigte ihn Sabine. „Und Boho – das ist so was in der Art von Hippie, oder?“

„Also, so würde ich das nicht ...“

„Elegant sollte es schon sein“, warf Quirin ein. „Oder, was meinst du, Sabine?“

„Nun, wie wäre es mit der I-Linie oder der Meerjungfrau?“ Die Dame seufzte innerlich. Eine von diesen Bräuten, die keine Ahnung von nichts hatten. Das würde eindeutig dauern. „I-Linie nennen wir den enganliegenden, schmalen Stil. Meerjungfrau, oder Fishtail, ist ein Kleid, das eng bis zum Knie geschnitten ist und darunter einen weiten Rock hat. Bei Ihrer Figur würde das bestimmt wunderbar aussehen. Oder ein schmales Brautkleid – eng anliegend, der Rock schmal geschnitten in einem leichten Stoff.“

„Aha, ein Humpelrock“, meinte Quirin. „Der wurde im 19. Jahrhundert erfunden. Und den gibt’s immer noch? Erstaunlich!“

Franziska warf ihm einen irritierten Blick zu. Wer war dieser Kerl? Ein Historiker oder ein Modedesigner oder beides?

„Also, etwas Bewegungsfreiheit hätte ich schon gern“, merkte derweil Sabine an. „Wie soll ich denn sonst gehen?“

Ein wenig irritiert fragte sich Franziska, ob Sabine an ihrem Hochzeitstag etwa eine Wanderung plante. Die paar Trippelschritte bis zum Altar konnte man doch auch in einem schmalen Rock bewältigen. Aber sie war Profi genug, sich nichts anmerken zu lassen.

„Es gäbe auch noch den Godet-Stil, da beginnt der weite Rock unterhalb der Hüfte“, schlug sie weiter vor. „Da könnten Sie dann notfalls auch größere Schritte machen.“ Sie drehte sich um, damit man nicht sah, wie sie das Gesicht verzog. „Am besten probieren wir einfach das eine oder andere aus. Sie haben Größe 38, oder?“

„Ja. Obenrum aber manchmal auch 40.“

„Das sollte kein Problem sein. Folgen Sie mir doch einfach zu den Umkleiden.“

Quirin lehnte sich zurück. Worauf hatte er sich da nur wieder eingelassen? Er hätte sich niemals träumen lassen, sich einmal mit Brautkleidern beschäftigen zu müssen. Auf so eine Idee konnte wirklich auch nur Sabine kommen. Aber gut, jetzt war er also hier und würde das Beste daraus machen.

Während er so dasaß, begrüßte ein männlicher Verkäufer, der sich als Horst vorstellte, ein paar Meter weiter eine Gruppe Frauen. Sie waren zu fünft. Wie sich herausstellte, handelte es sich um die Braut, deren Schwester und Cousine, eine Freundin und die Oma. Die Braut, die vor

lauter Vorfreude geradezu leuchtete, war ein wenig klein und pummelig, was ihr aber gut stand. Bemerkenswert war vor allem ihre Oberweite.

„Körbchengröße G?“, riet Horst fachkundig. Die Braut nickte errötend.

„Und wie haben Sie es sich vorgestellt?“, forschte er weiter.

„Ich hätte gern eine Mischung aus ‚Sissi‘ und ‚Vom Winde verweht‘.“

Quirin verdrehte die Augen. Wusste diese Braut denn nicht, dass sie inzwischen im einundzwanzigsten Jahrhundert angekommen waren? Und jemand mit ihrer Größe und Figur in einem Wust aus Stoff mit Reifrock? Sie würde aussehen wie eine Baisertorte!

Da kam Sabine aus der Kabine in einem weißen Spitzenkleid, dessen Oberteil eng saß, während es knapp unterhalb der Hüfte in einen weiten Rock aus Tüll ausschwang. Die Trennungslinie wurde mit einem breiten Band aus Strass abgesetzt. Ein schönes Kleid, zweifellos. Nur dass der Rock hinten noch ein, zwei Meter über den Boden schlefte. Sabine stieg auf ein kleines Podest zwischen drei Spiegeln und drehte sich kritisch hin und her.

„Der Pfarrer wird sich sicher freuen, dass jemand mal seine Kirche durchwischt“, kommentierte Quirin.

„Die Schleppe kann man hinten hochstecken“, bot Franziska an.

„Aber wozu ist sie denn dann da?“

„Äh, ich kann Ihnen das auch rund machen.“

Sabine schaute trotzdem nicht gerade glücklich drein. Quirins Kommentar erinnerte sie daran, dass sie kirchlich heiraten würde, obwohl sie mal geschworen hatte, das nie und nimmer zu tun. Das Brautpaar hatte lange deswegen diskutiert. Thorsten schien es wichtig. Also hatte sie nachgegeben. So eine kirchliche Trauung war ja wirklich um einiges feierlicher. Besonders in der Kirche des Ursulinenklosters, einem Bau der Brüder Asam. Ein echtes Kleinod. Und ihre Mutter, die extra mit einigen anderen Verwandten aus Weimar anreisen würde, hätte dann so richtig einen Anlass zum Weinen. Das tat sie ja wirklich gern.

„Können Sie dann auch gleich den Strass abtrennen?“, fragte Sabine weiter, winkte aber ab, als sie Franziskas entsetzten Blick bemerkte.

Also ab zum nächsten Kleid.

Die Braut nebenan steckte inzwischen auch in ihrem ersten Versuch. Das Kleid hatte einen bauschigen Rock mit einer langen Schleppe und war tief dekolletiert.

„Das ist 3D-Spitze“, kommentierte Horst. „Aber vielleicht wäre ein gerader oder ein wellenförmiger Ausschnitt bei Ihrem Busen passender. Wir wollen doch nicht, dass es ordinär wirkt, nicht wahr?“

„Ach, so schlimm finde ich das gar nicht“, protestierte die Freundin.

„Na ja, sie hat halt Holz vor der Hütt'n“, meinte die Schwester.

„Die Spitze ist toll!“, schwärmte die Cousine.

„Du schaust aus wie a Schnallen“, kommentierte die Oma.

Quirin schlug sich die Hand vor den Mund, um nicht aufzulachen. Schnalle, also Nutte für Nichtbayern, war vielleicht ein wenig übertrieben. Aber dieses Kleid war definitiv nichts für diese Braut. Sissi und Scarlett O'Hara hin oder her. Bei diesem Ausschnitt bestand die Gefahr, dass der Pfarrer seinen Text vergaß oder die Hostie fallen ließ, sobald die Dame niederkniete.

Die Braut bekam jedenfalls einen hochroten Kopf und zog sich eilig in die Umkleide zurück.

Während Quirin wartete, dass Sabine wieder zum Vorschau kam, schaute er sich im Raum um. Die Kleiderstangen voller weißer Kleider schienen sich irgendwo in den Tiefen des unendlichen Raums zu verlieren. Waren das wirklich lauter unterschiedliche Kleider? Er hoffte inständig, dass Sabine nicht alle probieren wollte. Selbst wenn sie sich auf einen Bruchteil beschränkte, hätte er sich vielleicht eine Brotzeit einstecken sollen. Vielleicht sogar einen Schlafsack.

Sabine erschien nun in einem Kleid mit einer perlenbestickten Korsage und einem so weiten und bauschigen Rock, dass Quirin bezweifelte, dass sie damit durch eine handelsübliche Tür kommen oder gar in ein Auto steigen konnte.

„Ein Prinzessinnenkleid“, kommentierte Franziska, der man ansah, dass sie dieses Kleid ganz entzückend fand.

Aber Sabine teilte ihre Meinung nicht und drehte sich nur ein paar Mal vor den Spiegeln, bevor sie nach dem nächsten Kleid verlangte.

Irgendwann verspürte Quirin ein gewisses Bedürfnis und fragte Franziska, wo er denn die Toilette finden könne.

Franziska wies ihm den Weg, und so machte Quirin sich auf, an weißen Kleidern entlang und dann nach rechts und dann nach links, bis ein freundliches Schild ihm anzeigte, dass er gefunden hatte, was er suchte. Inzwischen war es eilig, und so verschwendete er keinen Blick auf seine Umgebung, sondern marschierte einfach in eine der Kabinen. Doch als er herauskam, sah er sich genauer um. Auch hier war alles weiß, bis auf einen üppigen Blumenstrauß, der die Wand gegenüber der Waschbecken zierte. Während Quirin sich die Hände wusch, bemerkte er außerdem mehrere Dosen Haarspray, eine Ansammlung von Haarnadeln verschiedenster Formen und Haarfarben und, du lieber Himmel, eine Schale mit Tampons. Kein Zweifel, diese Toilette war eigentlich nicht für Männer gedacht. Ob Horst die auch benutzen musste? Aber wahrscheinlich gab es dafür Personaltoiletten.

Als Quirin zurückkam, stand Sabine unglücklich vor dem Spiegel. Sie trug ein tief ausgeschnittenes Kleid, das sich unter dem Busen bauschte.

„Meine Güte, kaum lässt man dich fünf Minuten allein, und schon bist du im siebten Monat schwanger!“, spottete Quirin.

„Das ist ein Kleid im Empire-Stil“, belehrte ihn Franziska eisig.

„Ja, der Stil wurde von der preußischen Königin Luise erfunden“, nickte Quirin. „Sie wollte auch an den Feierlichkeiten des Hofes teilnehmen, wenn sie schwanger war. Und sie war oft schwanger ...“

Franziska warf ihm einen säuerlichen Blick zu.

„Ich werde nie ein Kleid finden!“ Sabine schüttelte frustriert den Kopf. „Am besten heirate ich im Hosenanzug.“

„Na, na. Hier sind so viele Kleider, da ist doch bestimmt ein passendes dabei“, tröstete sie Quirin. „Lass mal sehen ...“ Er trat an den Kleiderständer, den Franziska mit über einem Dutzend Kleider bestückt hatte, und schob die Kleiderbügel auseinander. Ein Kleid nach dem anderen wurde begutachtet. „Mal sehen. Zuviel Tüll. Schleifen willst du auch nicht, hast du gesagt. Strass? Nein. Wie wäre es damit?“

Er zog ein eher schlichtes Kleid heraus, mit einem engen Oberteil und einem weiten, aber nicht zu voluminösen Rock. Es war aus einem einfachen, aber seidigen Stoff in Weiß, nur die Taille wurde mit einem Spitzenbesatz betont. 3D-Spitze, wie Quirin inzwischen gelernt hatte.

Sabine nahm ihm das Kleid aus der Hand und verschwand erneut in der Kabine.

Die andere Braut trug inzwischen ein weiteres ebenso voluminöses Kleid. Sie stand auf ihrem Podest und zupfte in der Höhe der Hüften daran herum.

„Das ist ja viel zu weit“, kritisierte die Oma.

„Das Kleid ist schon schön“, befand die Cousine. „Aber wenn ich erst mal anfangen, an einem Kleid rum zu zupfen, dann weiß ich schon, das ist nicht das Richtige.“

„Nun, sie hat jetzt sozusagen einen Rohling an“, beschwichtigte Horst. „Da müssen wir hier ...“ Er wies auf die Taille, „etwas wegnehmen und hier ...“, dieses Mal deutete er auf die Hüften, „etwas zugeben.“

„Das hat aber nicht den tiefen Ausschnitt, den ich wollte“, meinte die Braut.

„Aber bei Ihrer Oberweite, wenn ich das so sagen darf, müssen wir beim Ausschnitt wirklich vorsichtig sein“, gab Horst zu bedenken.

„Ja, aber mein Busen sollte schon zur Geltung kommen. So bin ich ja ganz flach vorne!“

Quirin ging durch den Kopf, dass der Busen ja eigentlich das zwischen den Brüsten war, nicht die Brust selbst. Aber sie hatte schon recht. Das Oberteil quetschte das Ganze ziemlich flach.

Also auch nicht das Richtige.

Da kam Sabine wieder aus der Kabine. Sie strahlte.

„Das ist es!“

„Ein Kleid in A-Linie“, erklärte Franziska. „Eigentlich gehört dazu ein Reifrock und ...“

„Oh nein. So was zieh ich nicht an. Es ist perfekt, wie es ist.“

Und während sich Sabine vor den Spiegeln hin und her drehte und sich selbst bewunderte, kam auch die andere Braut aus der Kabine. In einem Kleid, das aus einem perlenbesetzten, schulterfreien Oberteil mit einem weiten Rock aus Tüll bestand. Horst hatte es angekündigt als ein Kleid, das er ausgesucht hatte, obwohl es nicht so ganz der angedachte Stil war.

„Das ist jetzt aber gar nicht ‚Vom Winde verweht‘“, befand dementsprechend die Schwester kritisch.

Stimmt, dachte Quirin, aber es macht eine tolle Figur und es sieht sehr elegant aus. Dieser Horst wusste, was einer Frau stand.

„Ach, das ist schön, das ist so schön!“, rief die Freundin und klatschte in die Hände.

„Das macht eine Hammerfigur“, meinte die Cousine.

„Das gefällt mir.“ Oma war's auch zufrieden.

„Wenn Sie so erscheinen, macht Ihnen der Bräutigam garantiert gleich noch einmal einen Heiratsantrag“, complimentierte Horst lächelnd. „Ich würde es selber machen, wenn ich nicht schon verheiratet wäre.“

Die Braut strahlte. Dann brach sie in Tränen aus. Es folgte ein allgemeines gegenseitiges Umarmen, aus dem sich Horst geflissentlich heraushielt.

„Macht ein Foto, macht unbedingt ein Foto! Mama muss das sehen!“

Quirin hatte sich schon gefragt, wo denn die Mutter bei all der Familie war. Sie lag schwer erkältet daheim im Bett, erfuhr er jetzt. Dabei wäre sie so gern dabei gewesen. Aber bei vierzig Grad Fieber war das einfach ein Ding der Unmöglichkeit.

Kurzentschlossen wurde die Mutter per Skype angerufen, und die Braut drehte sich vor dem Handy, das ihre Schwester in die Höhe hielt.

„Schau mal Mama. Kannst du mich sehen?“

„Schön. Du siehst aus wie eine elegante Prinzessin“, tönte eine verschnupfte Stimme aus dem Telefon. „Was für eine

wunderschöne Tochter ich doch habe!“

Diese junge Frau hatte offenbar ein besseres Verhältnis zu ihrer Mutter als Sabine.

Die war derweil bemüht, alle Bemühungen Franziskas abzuwehren, die einen Schleier und ein Diadem betrafen. Auch in Sachen Schuhe oder Täschen lehnte sie ab.

Horst dagegen war nun schwer beschäftigt, der Schwester der Braut einen meterlangen, spitzenbesetzten Schleier auszureden. Aber er würde wohl keinen Erfolg haben gegen Sissi, Scarlett und den Rest.

Verkäufer von Brautmoden war eindeutig ein Knochenjob, befand Quirin.

Stammtisch

Jeden Freitagabend traf sich der Stammtisch. Es waren immer dieselben sieben Männer am selben Tisch: Anderl, Poldi, Franz, Sepp, Hans, Wastl und Georg, genannt Schosl. Sie gehörten weder einem Verein an noch einer bestimmten Berufsgruppe. Gemeinsam hatten sie eigentlich nur ihre Liebe zum Bier und zum gelegentlichen Schafkopfen und die Tatsache, dass sie an den Freitagen nichts Besseres zu tun hatten.

Hin und wieder standen Hans und Wastl auf, um eine rauchen zu gehen. Leider durfte man das im Lokal ja nicht mehr. Ein Umstand, der jedes Mal entsprechend abfällig kommentiert wurde.

„Mit dem Raucherg'setz hat mir die CSU recht as Kraut ausg'schütt“, beschwerte sich der Wastl, als er mal wieder aufstand. Hans erhob sich ebenfalls.

„Richtig. Ich glaube, ich wähle das nächste mal die Grünen“, erklärte er. Eigentlich wählte er ohnehin die Grünen, aber das erwähnte er nie. Zurecht, denn er erntete heftigen Widerspruch bei seinen Stammtischbrüdern.

„Die CSU hat scho mein Vatern g'wählt. Und mein Großvatern!“

„Ja. Was soll ma aa sonst wähl'n?“

„Aber ausg'rechnet der Söder? Hätt'ns da net an andern nehma kenna?“

„Ja, der Söder ...“

„Den hob ich amol kennag'lernt“, verkündete Poldi. „In Nürnberg. Da war er no a junger Hupfer ...“

„Eahm schaug o!“, feixte der Sepp. „Den Söder kennt er aa.“

„War des vor oder nachdem der Keiler dich o'ganga hat?“, witzelte Anderl prompt.

„A geh. Die Wuidsau, des war doch beim Schwammerlbrock'n im Bayrischen Wald!“, winkte Poldi ab. „Wart amoi, i hob da a Buidl vom Markus ...“ Er kramte seine Briefftasche heraus und öffnete sie. Darin befand sich ein ganzer Stapel von Bildern, die er gewissenhaft durchging.

„Kennt's ihr den: Treffen sich zwoa Jäger – beide tot.“

Verblüfftes Schweigen, dann brüllten alle vor Lachen los. Selbst Franz, der sonst nur höflich lächelte, konnte sich ein Lachen nicht verkneifen. Sepp, der Witzeerzähler, grinste zufrieden.

„Aber a Hund is' er fei scho, der Söder“, kam er dann wieder auf die Politik zurück. „Apropos: Wisst's ihr eigentlich, warum a Hund sich die Eier abschleckt? Weil er's ko ...“

„Ein Windhund, sonst nichts!“, winkte Hans aber nur ab, ohne auf Sepps Witz einzugehen. Er folgte Wastl nach draußen, um auch eine zu rauchen.

„Immer noch besser als der Aiwanger.“

„Der Opflsoft? Mit dem konnst mi jag'n! Der soll dahoam bleib'n. So viel Bier konn i gar net trink'n, dass i den ertrag'!“

„Dies Jahr kommt a Europaabgeordneter aus Niederbayern.“

„Net der Aiwanger? Des is recht.“

„So schlecht is der Aiwanger aa wieder net!“

Franz seufzte. Er hielt nicht viel von Politik. Eigentlich hielt er auch von den Stammtischbrüdern nicht allzu viel. Abgesehen von Hans gab es hier nur einen, wegen dem er jeden Freitag kam.

„Schreibst du bald mal wieder ein neues Buch?“, wandte er sich an Georg. „Ich hätte da eine Idee zu einem Mord mit einem Häcksler ...“

„Mein nächster Thriller, der hat noch Zeit“, winkte der Schosl aber nur ab. Das Thema Söder schien ihn viel mehr zu interessieren. „Kommt der Söder dieses Jahr auch wieder zum Anstich?“, fragte er nämlich in die Runde.

„Anstich? Was für ein Anstich?“ Poldi war klar, was Georg meinte, doch er gab sich ahnungslos.

„Oh mei, Schosl, man merkt halt gleich, dass du a Zuagroaster bist!“, erbarmte sich der Anderl und prostete Georg gutmütig zu. „Bist ja erst drei Jahr da. Aber so langsam soll'tst trotzdem scho wiss'n, dass es auf dem Gäubodenfest keinen Anstich net gibt. Mir sind da net auf der Wiesn.“

„Und mir hab'n auch koan Trachteneinzug wie die Mingerer, sondern an Auszug“, fiel dem Sepp ein.

„Das hab ich auch noch nie verstanden“, gab Georg zu, der immerhin inzwischen wusste, dass mit ‚Mingerer‘ Münchner gemeint waren.

„Na, weil's aus der Stadt ausse geht - und nunter auf den Hag'n!“

„Aber genaugenommen stimmt das doch schon lange nicht mehr ...“

„Des is uns wurscht. Des is Tradition.“

„Oh, ja, na klar.“ Georg wusste aus leidiger Erfahrung, dass es besser war, nichts mehr zu sagen, wenn die Tradition ins Spiel kam. Das berühmte ‚Schuhplatteln‘ war noch keine hundert Jahre alt, aber bereits festgemauerte Tradition. Ein Messer zur Lederhosen zu tragen - Tradition, host mi! Obwohl inzwischen viele in der Tasche für den ‚Hirschfänger‘, die so eine Lederhose meistens aufwies, lieber ihr Handy unterbrachten. Der historische Teil auf dem Gäubodenfest war auch Tradition, obwohl es den eigentlich erst seit ein paar Jahren gab. Das hatte Georg schnell lernen müssen, als er unvorsichtigerweise meinte, dass die Straubinger da wohl die Münchner mit ihrem Oktoberfest nachahmten. Er hatte zwei Runden Bier spendieren müssen, bis ihm die Stammtischbrüder diesen Ausrutscher verziehen.

Denn die Wiesn, also das Oktoberfest in München, wurde von allen sieben mit Verachtung gestraft. Zu groß, zu teuer, zu kommerziell und viel zu viele Ausländer, lautete die einhellige Meinung. Selbst Franz stimmte dem aus vollem Herzen zu. Da war das Straubinger Gäubodenfest schon etwas ganz anderes. Obwohl es das zweitgrößte Volksfest in Bayern war, hatte es dennoch den Ruf der bayerischen Gemütlichkeit behalten. So traf man dort in erster Linie einheimische Besucher auf dem Festplatz *Am Hagen*. Anfang des 19. Jahrhunderts als landwirtschaftliches Vereinsfest von König Maximilian I. Joseph ins Leben gerufen, standen ursprünglich Zuchtschauen und

landwirtschaftliche Anbaumethoden im Vordergrund. Die spielten heutzutage, mit der Ostbayernschau, eher eine Nebenrolle, zumindest für die meisten der Besucher. Die interessierten sich mehr für die sieben Festzelte, die zahlreichen Essens- und Losbuden und die vielen Fahrbetriebe, bei denen vom Kinderkarussell über Achterbahn und Riesenrad bis hin zu den neuesten Fahrgeschäften alles vertreten war. Beliebt waren auch die Lampionfahrt mit Niederfeuerwerk auf der nahen Donau und natürlich das Großfeuerwerk am letzten Montag.

Das Gäubodenvolksfest begann immer am Freitag vor dem zweiten Samstag im August und dauerte elf Tage. Morgen sollte es nun mal wieder soweit sein – ein Pflichttermin für die Stammtischbrüder.

Da kamen Wastl und Hans wieder zurück und setzten sich auf ihre Stammplätze.

„Kennt's ihr den von dem Madl, das zum Tätowierer geht und möchte, dass er ihr eine Muschel innen auf den Oberschenkel tätowiert ...“, begann Sepp einen neuen Witz, wurde aber unterbrochen.

„Schaugst amoi – des is ja a Ding!“, lenkte Wastl nämlich die Aufmerksamkeit der anderen auf den Fernseher. Der hing in einer Ecke des Lokals an der Wand. Gerade liefen die Nachrichten mit einem Bericht über eine Frau und deren Tochter, die gemeinsam einen Mann getötet hatten und heute verurteilt worden waren.

„Griabige G'schicht“, meinte Anderl.

„Kennt's ihr den von der ouden Frau, die zur Polizei ganga ist und ...“

„Den host scho oft erzählt, Sepp. Sie geht hin, weil sie vor zwanzig Jahren vergewaltigt word'n is und immer wieder gern davon verzählt.“

„Ja, stimmt.“ Missmutig nahm Sepp einen Schluck Bier. Doch dann grinste er wieder: „Wie is's mit dem? A Mannsbild lernt a Deandl kenna und sie lad ihn zu sich dahoam ein. Sie sagt aber ‚Du, ich muss dir was sag'n: Ich hab keinen Kitzler.‘ Sagt er: ‚Macht nix. Ich trink aa an Obstler.‘“

Anderl lachte los, Franz und Georg schauten irritiert. Die anderen lächelten höflich. Nur Poldi hatte seine allgegenwärtige Briefftasche herausgezogen und blätterte in den Fotos dort herum, als hätte Sepp nichts gesagt.

„Sowas war bestimmt net das Problem von dene zwoa Weiber do.“ Wastl deutete wieder auf den Fernseher, wo Bilder der beiden Frauen mit Balken vor den Augen gezeigt wurden.

„Ja, dene hat's der Mo bestimmt guad b'sorgt“, meinte Sepp.

„Von denen habe ich gelesen“, erklärte Hans, der sich wieder auf seinen Stammplatz an der Seite geschoben hatte. „Der Typ, den sie umgebracht haben, hat erst mit der Mutter ein Techtelmachtel angefangen und sich schließlich ein paar tausend Euro von ihr geliehen. Danach ist er verschwunden. Und dann hat er mit der Tochter angebandelt. Ein echter Hallodri eben. Als die zwei dann drauf gekommen sind, haben sie zusammen einen Plan ausgeheckt und ihn umgebracht. Sie haben sogar daran gedacht, ihn mit einer Heizdecke warm zu halten, um den Todeszeitpunkt zu verschleiern. Aber man hat DNA-Spuren gefunden und Mutter und Tochter so überführt.“

„Des is fei scho a Sach, was die heitz'tag alles find'n“, kommentierte Sepp. „Dene kimmt koaner mehr aus.“

„Ah geh, da gibt's no gnuag“, widersprach da der Poldi. „I mecht net wissen, wer ois. I hob selber mal oan mitg'kriagt. Is aber scho a paar Jahr her. I hob sogar a Buidl von dem. Eigentlich is meine Schwester drauf beim Kaffee trink'n. Da hob i a Foto von ihr g'macht, und der Hallodri steht zufällig dahinter.“

„Aber früher hat man sich scho leichter do, mit'm davokemma“, beharrte Anderl, während Poldi erneut die Bilder in seiner Brieftasche durchging.

Petra, Wirtin und Bedienung in einer Person, brachte gerade eine neue Runde und schaute ihm dabei zu, während sie mit geübtem Griff vor jeden das passende Getränk auf den Tisch stellte.

„Des ...“, sagte Poldi.

In diesem Moment ging die Tür auf, und ein Pärchen kam herein. Poldi, der am Kopfende des Tisches mit direktem Blick zur Tür saß, sah auf und erstarrte. Petra drehte den Kopf und musterte die beiden interessiert, dann schaute sie erstaunt wieder zu Poldi, der plötzlich blass aussah. Sein erschrockenes Gesicht fiel sogar den beiden Neuankömmlingen auf, und sie wechselten irritierte Blicke.

„Ist was?“, wollte der Mann schließlich wissen.

„Naa. I hob Sie verwechselt. Entschuldigen S' schon“, stammelte Poldi.

Die Frau zog ihren Begleiter eilig weiter. Poldi aber schob seine Bilder hastig wieder in die Brieftasche.

„Das sind Touristen“, stellte Franz fest. „Die sind bestimmt wegen morgen da.“

Damit war man wieder beim Gäubodenfest.

„Dies Jahr werd ja so einig's anders“, sagte der Wastl. „Hab's es schon g'hört? Wir krieg'n a acht's Bierzelt!“

„Freilich wiss'n mir des schon“, winkte Anderl ab, und die anderen nickten.

Nur Schosl staunte: „Wirklich? Wer ist denn der Neue?“

„Der Haider kriegt a Zelt für sein Kellerbier. Im historischen Viertel.“

„Kellerbier? Du meinst dieses Zwickelbier?“ Schosl verzog den Mund. „Schmeckt gut. Aber die trübe braune Brühe in einem Maßkrug aus Glas ...“

„Der nimmt Stoakrüg', hob i g'hört.“

„Des is quant. Da bleibt des Bier aa länger frisch.“

„Ja, aber sind diese Steingutkrüge nicht teurer als die aus Glas?“ Schosl blieb skeptisch.

„Des kann uns doch wurscht sei!“

„Stimmt auch wieder.“

„So a Kellerbier tät mir schon taug'n“, meinte Poldi und fand allgemeine Zustimmung.

Nach einigem Hin und Her kam man also überein, sich pünktlich um elf zum Weißwurstessen und Kellerbierprobieren im Haiderzelt zu treffen.

Als das geklärt war, schaute der Poldi auf die Uhr: „I moan, i muass langsam ...“

„Geh weider, oane geht no“, widersprach da Wastl und gab ihm – er saß an der linken Ecke neben ihm – einen scherzhaften Rippenstoß. „Oder? Geht no oane?“

„Oane geht allweil!“, kam es im Chor zurück.

Anderl winkte Petra, die bald mit einer neuen Runde eintraf.

„Wir bringen dich schon heim“, versicherte Schosl und prostete Poldi zu, der ihm genau gegenüber saß.

„Letzt's Jahr habt's mi aber einfach schlafa lass'n“, beklagte sich Poldi, blieb aber sitzen.

Er meinte damit ihren Besuch beim letztjährigen Gäubodenvolksfest. Leider wusste der Poldi nicht immer, wann er aufhören sollte. Wenn er dann so richtig sturzbesoffen war, wurde er niemals aggressiv. Er fing auch nicht an, weinerlich Gott und die Welt zu beklagen oder noch mehr zu reden, als er es ohnehin schon tat. Nein, der Poldi schlief ohne große Vorwarnung ein. Normalerweise weckten ihn seine Spezn dann immer und brachten ihn heim. Aber letztes Jahr im Bierzelt waren sie, auch allesamt schon gut angeheitert, leise und still aufgestanden und hatten den Poldi allein schlafend am Tisch zurückgelassen. Die Bedienung hatte ein gutes Trinkgeld bekommen und ihn deswegen auch nicht geweckt. Als er dann irgendwann zum allgemeinen Gelächter ringsum wieder aufwachte, hatte er sich erst arg geschämt, später dann aber noch viel mehr geärgert.

„Des oane Mal“, erklärte der Sepp jetzt. „Nix für unguat. Mir war'n alle blau und hamm uns nachert entschuldigt.“